

*M.*  
Sammelband 578.

+





X 5

5

No. 2516<sup>e</sup>

Der  
**Universal-Geist**

Der  
**Große Frankreich,**

Als die

**Wißgebuhrt der Politic.**

---

Regulos vides acquatuos speciem diadematis maxumorum  
Regum. Reges maximos vides, specimen animi maxu-  
mae pusilli qui praec se ferunt.

*Lipfius.*

---

1745.

2

Einleitung

Stamm

Einleitung

Regulae vales sequuntur...  
Regum...  
me...  
1742







Wenn diejenige in den alten Zeiten gelebt hätten, wo man die Größe des Wises in Fabeln gezeigt, welche eine Universal-Monarchie ausgedacht: so könnten sie für Meister in der Kunst angesehen werden. Gleichwohl nimmt man diese Fabel als ein wesentliches Kennzeichen an, woran man das Haus Bourbon von andern unterscheidet. Wenn nur die Rede von Frankreich ist; so berühret man zugleich die Begierde dieser Crone, eine solche Monarchie in Europa aufzurichten. Doch da nach dem gemeinen Sprichwort: Semper aliquid haeret, etwas an der Sache s.yn muß, und es nicht so gar ohne Grund gewesen seyn mag, daß man dem Haus Bourbon schon vor 200. Jahren diesen Vorwurf gemacht: so wollen wir diesmal diesen Namen, als eine Bedeutung einer gewissen Historischen Wahrheit annehmen, und so viel möglich in die Historie etwas tiefer eingehen, um die wahre Nachricht zu hohlen. Wir wollen aber zum Voraus setzen, daß eine Universal-Monarchie soviel heiße, als eine Macht, durch welche ein Potentat andere neben ihm jederzeit dahin bringen kan, mit ihm gleiche Measures zu nehmen, und wohl gar nach seinem Willen sich zu richten.

Demalen schreyet ganz Europa darüber, daß Frankreich aus seine Angeln trette, und andern Gesetze vorschreiben wolle. Wir Deutschen fürchten uns für dieser Universal-Monarchie, wie für einem Ungeheuer. Wir erzehlen es unsern Kindern. Und wenn unsere Zeitungs-Schreiber zuweilen nicht weiter raisonniren können, wenn sie Frankreichs Absichten entdecken wollen; so nehmen sie es als einen Grund-Satz an, der weiter keiner Demon-





stration nöthig hat, daß alles aus dem Project einer Universal-  
 Monarchie entspringe. In der Politick ist sie ein Staats- und  
 Haupt-Artickel; In der Moral ein Argument, Frankreich zu  
 hassen; Bey Friedens-Schlüssen das Augenmerk, diese Krone  
 in gemessene Schranken zu setzen; bey dem Krieg der erste Satz  
 in den Manifesten und Kriegs-Declarationen; und bey denen, die  
 von dem Gleichgewicht in Europa schreiben, oder solches beför-  
 dern wollen, ist sie das Chef d'Oeuvre, öfters die Ursache der  
 Kriege, und dann und wann das fette moralische Thier, an des-  
 sen Milch die geizigen Ministers ihre Nahrung suchen. So  
 weit ist es jetzt gekommen, daß, wenn bey uns ein Prinz nur ein  
 wenig weiter geht, als er gehen soll, ihm sogleich zur Last gerech-  
 net wird, daß er Französische Absichten führe. Und, wenn man  
 die Sache beym Licht recht besiehet: so denkt der Edelmann in  
 Deutschland selbst auf eine kleine Universal-Monarchie unter sei-  
 nen Benachbarten. Nach den verschiedenen Graden der Stän-  
 de wächst auch dieses Französische Ungeheuer mit auf. Die Reichs-  
 Stadt, eine Microrepublica, läßt sich schon bey den Mah-  
 lern eine Figur verfertigen, wo ihr hochweiser Rath als die Staats-  
 Kunst vorgestellt wird, zu deren Füßen der Bürger die Falces  
 Romanorum niederleget. Ohne weiter auf die anderen Reichs-  
 Stände hinaufzugehen: so ist ein gewisser grosser Prinz, der  
 einer von den 7. Haupt-Säulen ist, wie ihn die Goldene Bulle  
 beschreibet, in unserm Vaterland ein Freund von dergleichen Pro-  
 ject. Kan er schon nicht die Welt bezwingen: so will er doch in  
 Deutschland den Herren spielen. Was Frankreich thut, die an-  
 dern Potenzen dahin zu bringen, daß sie nach seiner Pfeiffe tan-  
 zen: das sucht er in seiner Maasse auch anzubringen. Frankreich  
 fehlt es nur daran, daß die Potenzen noch nicht einerley Sinnes  
 sind, sich unter ihm zu schmiegen: Und wenn die deutschen Stän-  
 de nicht selbstn unter sich schon ausgemacht hätten, daß man dies-  
 sen Prinzen vor ein Regulativum von Frankreich ansetzen müßte:  
 so würden sie doch nicht ihm zu Gefallen leben, weil seine Macht,  
 die



Die er dormalen hat, mehrentheils injuria aliquid partum heisset: Nur der Unterschied ist bey ihm, daß er nicht, wie Frankreich, so geschickte Ministers, sondern Soldaten hat, die zwar wissen, ob ein Terrain gut oder böse zum Treffen ist, aber nicht weiter sehen, als was die cupido habendi mit den Händen erreichen kan. Diese Ausschweifung von meinem Haupt Satz ist nicht vergeblich. Ich setze meinen Landsleuten zu einer wohlgemeynten Warnung, Frankreich und den Hof zu \*\*\* nebeneinander, denn wenn die Sonne und der Mond beysammen stehen, so erkennet man die Natur dieser grossen Welt: Körper desto genauer. In meiner Ausführung will ich zeigen, daß es nicht umsonst geschehen. Auf die letzte wird mir es ein Patriote danken, daß ich der Welt eine vollständige Nachricht von der Universal-Monarchie gegeben habe. Wenn das Wort in Ansehung eines deutschen Prinzen nicht nach Gout ist, der setze da für ein Synonymon, cupido in stara formandi. Noch eins bitte ich mir aus. Ich bestreite hier nicht das greuliche Thier, sondern ich mache es nur erkänntlich. Wenn man mir vorwirft, ich wäre nicht in dem Cabinet zu Versailles gewesen, daß ich die Sentiments der Ministers vollständig kenne, so muß ich fragen: Glaubst du, daß PERNUS MAJOR überall herum gereiset, und alle Arten der Thiere gesehen. Gleichwohl hat er Historiam animalium, und noch das zu in vielen Bänden, geschrieben. Wenn er da und dort fehlet: so sagt man doch: der Mann hat gleichwohl damit der Welt Nutzen geschafft. Solches Recht bitte ich mir auch aus. Meine Piece ist volante, im Flug geschrieben. Ein Französisches Exemplar von la France demasquée ist die basis gewesen. Lese hier, was dorten nicht stehet. Gefällt es dir nicht, so hast du doch jene zugleich ins Deutsche übersetzt.

Die Spanier waren die ersten, die dieses grosse Vorhaben zu einer Universal-Monarchie in ihre Köpfe genommen. Diese Nation geht gerne hoch, und hungert lieber, ehe sie niederträchtig essen soll. Mehr als ein Jahrhundert haben sie sich mit diesem



\* \* \*

diesem Project gemartert. Ferdinand von Aragonien, der größte Politicus seiner Zeit, war der unglückliche Uhh ber dieses Werks. Seine Gedanken waren weiter und giengen höher, als sein Land und sein Königl Thron gewesen. Er ist der Vatter der jezigen Macht von Spanien, nur wollen die Einfeln aus der Art schlagen, weil sie zu sehr umzingelt worden. Der erste Abriß, den er zu seinem Staats Gebäude machte, war die bekannte Vermählung seiner Tochter Johanna, die er zugleich als seinen einigen Erben seines Lands, da ihm sein Sohn, Michael so bald gestorben, anzusehen hatte. Er gab sie dem Erzherzog von Oesterreich, Philipp dem Ersten, dem Sohn Kaisers Maximilian I. zur Gemahlin. Dies geschah An. 1496. Er selbst hatte Isabella von Castilien zur Ehe, und dadurch mit seinem Haus alle Spanische Lande vereinigt, ausgenommen das Königreich Granada, von dem er, nach einem blutigen Krieg von 10. Jahren Meister wurde. Daher kommt es, daß die Spanische Könige den Nahmen Catholicus führen, den der Pabst Alexander VI. diesem Ferdinand geschenkt. Durch das Glück der Waffen und die Tapferkeit seines Generals des Ferdinand Gonzalve von Cordua, bekam er auch das Königreich Neapel, da die Franzosen es bisher wider alles Recht besaßen, und Ferdinandi Verwandten vom Thron gestürzt. Der Bannfluch, womit Pabst Julius II. den König Heinrich von Navarra bedrohte, erleichterte ihm die Gelegenheit, dieses Reich wieder zu erobern. Ein glückliches Ohngefahr, oder vielmehr, ein geheimer Rathschluß der Göttl. Providenz führte den Christophorum Columbum nach Spanien, der Ihm West-Indien entdeckte, und ihm die Wege zeigte, die reichen Gold. Minen dorten zu nutzen. Das war genug für einen König.

JOHANNA von Aragonien brachte also diese so starke, reiche und angesehene Erbschaft, ohne was noch aus America zu hoffen war, als ein Heyrath Gut, Ihrem Gemahl, dem Erzherzog Philipp zu. Dieser war ohnehin schon ein reicher Herr.

Von



Von Seiten seiner Mutter hatte er die Niederlande, bey denen damals noch die 7. vereinigten Provinzen waren, und die Grafschaft Burgund. Von seinem Vatter her hatte er nicht weniger, als dessen Erbe, eine stattliche Anwartschaft, denn dieser besaß Oesterreich und schöne Lande. Wenn man alle diese weitläufige Lande zusammen nimmt und dabey bedenket, wie durch diese Heyrath die deutsche Tapferkeit und Großmuth, sich mit dem ernsthaften Wesen, und der Spitzfindigkeit auch Klugheit der Spanier vereiniget: so muß man gestehen, daß Macht, Gewalt, und alles, was einem Monarchen zur Ausführung seiner Absichten dienen kan, hier beyammen stehet. Und, wenn ich oratorisch schreiben soll: waren dies nicht eben die rechten grossen Arme, die den übrigen Rest der Christenheit damals umfassen konnten? doch Ferdinand sahe bey aller dieser in einen Klumpen geschmolzenen Macht, noch auf was grössers. Er wußte, daß nach Maximilian I. Tod, die deut. ch. Kayser. Krone wohl auf das Haupt seines reichen und mächtigen Eidams kommen mögte. Nun hatte zwar der Tod den Erzherzog bald aufgerieben; doch waren Kinder aus dieser Ehe vorhanden. Also setzte er es zum Grundstüz, und zum Hauptzugenmerk seiner Nachkommenschaft, das Kayserthum, so viel es möglich wäre, bey dem Haus ferner zu behalten. Er wußte, daß die Majestät eines Kayfers viel vermag, daß Sie gleichsam das Centrum ist, wo alle Potenzen in Europa sich hinlenken. Folglich dachte er einen Mathematisch Politischen Circul zu einer Monarchie aufzurichten. Dies war also der erste Abriß dieses grossen Werks, der Saame, der sich nachgehends aufgeschloffen, der süsse Traum Ferdinands von Aragonien, und die letzte Absicht seiner Bemühungen. Ich gebe zu, daß er innerlich doch einiges Mißvergnügen gehabt haben mag. Er sahe einen Eidam vor sich, der fast mächtiger war, als er selbst, und die Alten sind ohnehin immer mit sich selbst uneins, weil sie sich mit Verdacht und Argwohn schleppen, und mit Argwohn zu Grabe gehen. Aber ich glaube auch, daß er dabey ge-

dacht,



dacht, wie Agrippina, die Mutter des Nero, die einem Astrologo, der ihr prophezehte, daß sie von ihrem Sohn vieles hartes würde auszustehen haben, wenn er zur Regierung käme, geantwortet: Ich will gerne sterben, wenn er nur regieren kan. Moriar, dummodo regnet.

CHARL V. war ein Prinz, der in die Fußstapfen seines Großvatters vollkommen trat, sein Ehren genau befolgte, und sich die gute Lehre wohl zu Nutz zu machen wußte. Er und Ferdinand der I. waren Söhne der Aragonischen Johanna. In seiner Jugend trug er schon alles dahin an, den Kayserthron zu besteigen. War ihm gleich der Weg zu dieser hohen Würde, im Anfang rauh und verdrüßlich, hatte er gleich manchen Feind, und manche Hindernus zu überwältigen; so ließ er sich doch nicht abschrecken, alles zu unternehmen. Die Deutschen waren seiner Mutter nicht gewogen; sie glaubten, er habe mit ihrer Milch bespotische Art eingesogen, und sie wollten lieber unter einem Prinzen stehen, der von beiden Banden her aus deutschen Blut entsprossen wäre. Außer dem hatte er einen mächtigen Competenten an Francisco dem I. König von Frankreich, vor sich, der eben so eifrig um die Braut tanzte, als er. Doch kam er noch zu seinem Zweck, und war so glücklich, daß er sich die Deutschen geneigter und günstiger machte, und über den Franciscum, der ihm immer Eort that, endlich noch triumphirte. Sein Glück stärkte die gefasste Hofnung, die Monarchie über die Christenheit zu erhalten, und seine noch damals jungen Jahre ließen ihn glauben, daß er noch Zeit genug zu seinem vorgestreckten Ziel habe. Aber, aber! das Project war nicht sobald in Stand zu bringen; Und die angenehme Hofnung zergienge wie Wasser, eben da sie am schönsten geschienen. Er ließ sich zwar nichts abschrecken, es mochte die Schwürigkeit so groß seyn, als sie immer wollte. Er gab sich Mühe, alle Hindernüsse zu überwinden, und suchte nur, woher er immer Renforts und Leuthe zu Soldaten hernehmen konnte, dabey trachtete er noch ein bevölkertes Land zu erobern, woher



woher er Volk und Kriegs-Geräthschaft haben mögte. Zu diesem allen war Italien ihm das beste. Es war damals reich, und an Leuten fehlte es noch weniger. Deutschland übertraf an diesen beiden Stücken jenes, und die Niederlande, über die er Souverain war, dienten zur Vorraths-Kammer. Gleichwohl so ein grosser Meister er in der Kunst Conquieten zu machen, gewesen; so schön und reizend die Projecte immer seyn mogten, Deutschland und Italien nach seinem Willen zu lencken: so lehrte doch der Ausgang etwas anders, und es schiene, daß seine Projecte gar zu reif worden, wie die schönen Äpfel, die von sich selbst herunter fallen, und dann liegen bleiben, daß man sie nicht geniessen kan. Das heutige Erz-Herzogl. Haus Oesterreich laugnet diese Historische Wahrheit gar nicht. Man hat auch gesehen, daß Carl V. Enckel nach und nach angefangen, andere Principia zu bekommen. Hat schon dann und wann einer aus diesem Haus sich ein wenig breiter gemacht: so muß man dabey denken, daß man ja sonsten saget: bis auf den Ur-Ur-Enckel geht noch die Krafft des Uelter-Vatters. Nach und nach verlieret sich schon die Hitze, und seit Leopold dem Grossen heist dermalen das Principium:

Non minor est virtus, quam quaerere parte meri.

PHILIPP II. war, so lang er lebte, beständig an dieser Herrschsucht krank. Unter der Erbschaft seines Vatters bekam er den Plan zur Universal-Monarchie. Er verliebte sich daran, und es gieng ihm wie den Liebhabern, die sich immer quälen, bis sie ihre Venus haben. Da es mit Engelland aus war, und Elisabeth nicht wollte, wie sie sollte; da das Reich auch ihm nicht zu Theil worden, oder ihn zum Kayser erwöhlet; so fiel vieles weg, und was er als Kayser sich hätte zu Nutz machen können, das war ihm entgangen. Die Troublen der 7. Provinzen, die seinen Scepter nicht mehr verhren wollten, und gegen die er bey allen seinen so vielen Königreichen und Staaten, doch nicht

B

genug



genug Macht hatte: erkälteten auf einige Zeit seine Hitze, und ließen den Universal-Geist in particularibus sitzen.

Es ist keine Historie von einem Potentaten zu finden, der auf die Art wie Philipp II. in seinen Leben eine tägliche Vermischung des guten und bösen, und einen größern Drang des Glücks und Unglücks vor sich gesehen. Auf der einen Seite hatte es dieser Prinz weit gebracht, auf der andern aber eben so viel verlohren, und wenn ein Project glücklich ausgeschlagen, so hatte das andere verfehlt, und war zu Trümmern gegangen. Gleichwohl bey so vielen Catastrophen seines Lebens konnte er sich nicht abbrechen, noch vor seinem Ende die Augen auf die Universal-Monarchie zu wenden, und auf das deutsche Reich einen Blick zu werfen, weil er auch wie sein Vatter und Groß-Vatter glaubte, daß dieses das Centrum und der Grund dazu wäre. Seine Nachfolger hingegen haben sich in so weitläufige Dessen nicht eingelassen, und ihre Herrschaft oder Gränzen viel zu erweitern gesucht. Ihre Ministers waren schwache und elende Creaturen, die eher im Stand waren, die ganze Spanische Monarchie zu zertrümmern, als zu erhalten.

So stund es mit Spanien bis auf den Tod Carl II. des letzten vom Oesterreichischen Geblüte. Und mit diesem Periodo geht die Zeit-Rechnung an, wo eigentlich mit dem größten Nachdruck das Haus Bourbon das entsetzliche Project verfaßt, durch ein untergeschobenes und falsches Testament Spanien mit allem was daran hänget sich zuzueignen, und durch diesen Weg mit der Zeit in Europa die Universal-Monarchie aufzurichten. Heinrich der IV. hatte ehehin schon solche süße Träume, aber er machte ein ganz anders Project, so man unter die mala desideria rechnen kan. Hingegen Mazarin, Richelieu, diese beede waren die Werkmeister, die das Handwerk verstanden, den Thurn zu Babel aufzubauen.

Frankreich hat unter seinem Ludwig XIV. erst die rechten Thoren gewiesen, und man kan nicht laugnen, daß Betrug, Bestechung,



chung, Tücke, Mein- und, und List verschiedene Nationen an dem Seil geführet, und alles angewandt, zu dem ausgehsten Endzweck zu kommen. Darauf beziehet sich eine gewisse Stelle eines Buchs, so selbst ein Franzos, der Herzog von Rohan, unter dem Titel: Interesse der Prinzen und Staaten von Europa, geschrieben, wo er sagt: „Man muß zum voraus zum Grund setzen, daß in der Christenheit zwey Puissancen sind, die sich wie die 2. Poli der Erdfugel verhalten, von denen der Einfluß des Kriegs und Friedens sich in die andern Staaten vertheilt, nemlich Frankreich und Spanien. Das letztere ist so groß auf einmal worden, daß es seinen Voratz gar nicht verbergen können, sich überall zum Herrn zu machen, und in Occident die Sonne einer neuen Monarchie glänzend zu machen. Frankreich hält ihm nun beständig das Gegengewicht, und hat eben diese Verdanken. Und die andern Prinzen hängen sich an eine von beiden, wie es ihr Interesse mit sich bringt.

Ludwig XIV. machte sich allerdings schon Rechnung auf ganz Europa. Der Westphäl. Frieden brachte ihm 1648. Elsaß und Sundgau in seine Hände. Diese beide ansehnliche Lande sind ihm die Thore zu Deutschland, durch die er eindringen kan, wenn es ihm gefällt. Sein Project auf Spanien ist ihm in der Person Philipp V. seines Sohns gelungen. Alles hatte ihm geschmeichelt, und überall sahe er Hoffnung vor sich. Engelland merkte seine Absicht. Es schlug mit Glück den ihm vermeynten Streich aus, und jagte den Prätendenten wieder nach Haus, den Ludwig XIV. immer gern in der Absicht eingeschoben hätte, um an ihm einen erkenntlichen Nachbar zu haben, der ihm alles par obligation thun müsse, und die Holländer beständig im Sack zu haben. Was Deutschland anbetrifft, so war dieses Land zu weitläufig und hatte zuviel Leute, die das Weiße im Auge zeigen können; diese anzugreifen war eine Schwürigkeit, die fast unüberwindlich war. Die andern Puissancen machten scheele Blicke, und setzten seinem Hochmuth Hindernüsse entgegen, weil sie nicht zugeben



zugeben konnten, in der Christenheit eine neue Monarchie anzu-  
richten. Es sahe also dieser Prinz, daß er niemals Deutschland  
unter sich bringen konnte, so lang es mit sich einig wäre, und kein  
Wind der Zwietracht durch dieses Meer striche, der ihn endlich doch  
in den Hav'n bring'n könnte, den er wünschte, und um den er sich  
so außerordentlich bemühet und so viel Geld und Volk aufgeopfert  
hätte. Was war anders wohl zu thun? Er mußte sich Parthien  
machen, und Factiones erregen; Deutschland durch Deutsch-  
land aufreiben. Dabey machte er sich auf jeden Tag bereit und  
fertig, wenn nur ein Phoenomenon sich zeigte, zu erscheinen, und  
wo nur ein Sand' unter ihnen entstände, seine Person nothwen-  
dig zu machen. Indessen bey diesem Warten, bis das Glück  
ihm eine so erwünschte Zeit und einen so gelegenen Vorfall zeigte,  
hatte er den tödlichen Verdruß, daß er ansehen mußte, wie das  
Haus Oesterreich so starck ans Werk gieng, alle seine Projecte  
zu nichte zu machen, und die Freyheit des deutschen Reichs auf-  
recht und in dem alten Systemate zu erhalten. Die Macht von  
Oesterreich, und die auf diesem Haus so lang gebliebene Kayserli-  
che Würde, war ihm ein Dorn in den Augen, aber auch ein Schre-  
cken, vor dem seine im Abriß gefertigte Universal-Monarchie  
öfters gezittert.

Der Tod ließ endlich dieses weit gesuchte Vorhaben ins Ste-  
cken gerathen, da es nur erst in die Blüthe zu kommen anfing, es  
müßte denn seyn, daß die Ausführung davon einem seiner Nach-  
kommen aufgehoben wäre, der aber auch ein Erbe seiner grossen  
Gedanken seyn müßte, und auf eben den edlen Spuren einherge-  
hen könnte. Und dies ist sein würdiger Urenkel, der heutige Kö-  
nig. Er brennt, wie er vorgiebt, denn die Flammen kan man nicht  
sehen, wie Ludwig XIV. vom Eifer die Ruh, in der Christenheit  
wieder herzustellen, und läßt dieses sein größtes Vergnügen seyn,  
daß er glaubt, er habe nichts vergessen: von Oesterreich die Kay-  
serl. Würde wegzubringen, und den auf den Thron zu helfen,  
der



der sein Interesse befördert, wie denjenigen zu stürzen, der ihm hinderlich fallen könnte.

Er hat es getroffen. Nur der Himmel hat den Pfeil, der eben in das Centrum der Scheibe dringen wollte, von dem Nagel abgestossen. Carls VI. Tod machte uns in der That zu Vatterlosen Waisen, die nach dem Tod ihres Vorsorgers zusehen müssen, wie ein Fremder sich zur Vormundschaft dringet, und einen Vormund substituiret, der mit ihm gleiche Neigungen hat, und den andern vor dem Mund wegnimmt, was Ihnen gebühret. Dieser so unvermuthete und allzufrühe Tod gab dem Ministerio des Oesterreichischen Erbfeinds Gelegenheit, alle Fäden ihrer Politique springen zu lassen, damit nicht der Eidam d. s. verstorbenen Kayfers, der in der That zu Cronen geböhren ist, auf den Thron käme, und die Kayserl. Würde nicht wieder vom Vatter auf den Sohn kommen mögte. Der Cardinal Fleury, der als ein Schüler des Richelieu seinen Meister zu übertreffen suchte, war der Mustri, der in dem Türkisch Christlichen Divan zu Versailles die Sentenz aussprach: Daß man die Kayser-Würde von diesem Haus, wo sie Wurzel gefaßt zu haben schiene, ab, und sie lieber auf ein anders Haus bringen müsse, das gut Catholisch, aber weniger in seinen Absichten so hoch gienge, das aber auch kürzer und schwächere Flügel hätte, das es sich weder in die Weite ausbreiten, noch in die Höhe schwingen könne.

Das Durchlauchtigste Haus Bayern gab mit seinen gemachten Forderungen an Oesterreich, dem Französischen Ministerio Gelegenheit, in dem Reich Troublen anzurichten, und die Deutschen durch Deutsche aufzureiben. Die Garantie der Pragmatischen Sanction, vermittelt deren Frankreich so gut als England und Holland der ältern Prinzessin Tochter Carls VI. die unzergängliche Succession in ihres Vatters Staaten versichert, wurde gänzlich in Vergessenheit gestellt. In das Herzogthum Lothringen, welches der Groß Herzog von Toscana, aus blaffer Liebe zum Frieden, fahren lassen, wurde nicht mehr gedacht: und der Allerkrist



Christlichste König scheuete sich gar nicht mehr, seine solemne und so heilige Eidschwüre öffentlich zu durchlöchern, weil das Interesse der Cron Frankreich nicht dabey zu recht kam, noch die schon lang ausgekünstelte Universal Monarchie damit bestehn konnte. Er überzog also die Königin von Ungarn mit Krieg unter entlehntem Namen, und formirte eines andern an diese Prinzessin gemacht Prätensionen, die er selbst vor ungültig gehalten hatte, in der Absicht, Oesterreich, das er als seinen Mitbuhler ansah, nieder zu drücken, und diejenigen Reichs-Stände entweder mit Olimpf oder Ernst in seine Parthie von ihr abzuziehen, daß Sie ihr nicht mehr nutzen oder Hülf leisten könnten. Welch eine Untreue, die gar nicht ihres gleichen hat! Kan man nicht mit gutem Grund das auf die Franzosen appliciren, was dorten Amelot de la Hussair in seinen Historisch-Politischen Anmerkungen über die Briefe des Cardinals Ossat sagt: „Kein Prinz hat mehrers „den Frieden im Mund, redet davon, und stellet sich, daß er ihn „suche, als derjenige, der am meisten ein Feind des Friedens ist. „Leset die Vorreden zu den Friedens-Tractaten, nichts schöners, „nichts aufrichtigers, nichts, so mehr Mitleiden gegen das Elend „der Völker bey sich führet, kan gedacht werden, als darinn ent- „halten; wenn ihr aber die Artikel leset, so werdet ihr auf jeder „Linie Equivoca, spitzige und verfängliche Worte, und betrüg- „liche Clausuln, die eben ein so starcker Saame des Kriegs, und „die Präparatorien sind, einen neuen anzufangen. „

Der Tractat von Nymphenburg war der tödtliche Streich, der die Königin von Ungarn aufreiben sollte. Ein Exempel, wie man die Tractaten nach den Regeln der List und der Lücke wohl einrichten kan! Unter andern fand sich darinn ein besonderer Artikel: daß alle Städte und Provinzen, so die Troupen Ihro Allerschönlichsten Majestät einnehmen würden, denselben auch ohne Widerpruch bleiben sollten. Wäre aber die Sache, daß Ihro Majestät dieselbe in einem Tractat wieder abtreten müßten, so sollte doch dieses nur geschehen, wenn vorher das Reich die auf-  
gewand-



gewandten Kosten richtig an Franckreich bezahlet hätte. So uninteressirt ist wohl keine Potenz in der Welt als Franckreich. Ein jeder Schritt, den diese Crone thut, ist nicht umsonst, und überall ist die Societas leonina. Das deutsche Reich soll die Schadloshaltung prästiren, und warum? zum Danc, daß die Ruhe seiner Staaten gestöhret, seine Länder geplündert, sein Volk ruiniret, und die Vorder-Oesterreichische Lande eingenommen worden. Sollen ihm diese also unwiderrufflich bleiben? Ja, nach dem Tractat von Nymphenburg. Aber Nein: Die Göttl. Vorsicht tritt dazwischen, und hat auf einmal die Execution dieses Tractats unterbrochen.

Man kan leicht hieraus schliessen, daß das Haus Bourbon nicht ohne Grund aus dem deutschen Reich den Grund und das Centrum seiner Universal-Monarchie machet, und daß es alles mögliche an Deutschland Präensiones zu machen, sie mögen herkommen, wo sie wollen, und von ihm die Wiederersetzung der Summen zu begehren, die man aufgewendet, um seine Staaten auszusaugen, und zu ruiniren. So wunderlich diese Forderung einem ehrlichen Deutschen vorkommt: so wahrhaft steht sie doch in dem Tractat von Nymphenburg mit trockenen Worten. Carl der VII. hat die Folgen davon allzuhart empfunden. Der Himmel seegnete die gerechten Waffen der Königin in Ungarn, die Projecte des Hofes zu Versailles strandeten, und wenn die Union von Franckfurth nicht einen Strich in das gerechte Vorhaben Carls von Lothringen, in das Elsaß und Lothringen einzudringen, gemacht hätte; so würden wir diese beede Provinzen wieder zu unserm Reich geschlagen sehen. Der Kayser selbst, an statt, daß er die Oesterreichischen Lande sich unterwerfen wollte, lief Gefahr, und verlohr seine Erblande. Eine Vergeltung für das Maas, so er dem Haus Oesterreich gemessen, und die ihm ein voll gedruckt und gerüttelt Maas des Elends dagegen gebracht. Indessen da er gestorben: so wird das freye Geständniß mir nicht verarget werden, daß Carl VII. auch das Schicksal



sal der größten Leute erfahren, die, da sie in ihrem Leben über Ebbe und Fluth des Glücks ausgefegt gewesen, endlich doch reich an Ehren gestorben, nachdem sie vorheru manchen Verlust erlitten.

Ich will hier nichts gedenken, daß Frankreich verbunden seye, das Reich, wenn ihm ein Unfall drohet, zu bedecken und zu beschützen, um so mehr, da diese Protection niemals zu Stand gekommen, so lang die Kaiser-Cron auf dem Haupt der Oesterreicher gesessen. Aber so oft ein Churfürst gegen Oesterreich nur eine verdrießliche Mine gemacht, wenn er etwann gar etliche Regimenten Soldaten an die Gränzen marchiren lassen: So wachte Frankreich auf, und war mit seinem Schutz gleich zugegen. Um etwann den unruhigen Churfürsten wieder zu seiner vorigen Pflicht zu bringen? Nein. Sondern es hieß allezeit man wolle die gekränckte Rechte eines so angesehenen Mitglieds des Reichs nicht fallen lassen. Unter der Hand gab man Subsidien-Gelder, und stözte solche Principia ein die nach dem Tod Carls VI. erst ihre betrübten Würckungen zeigten. Alles, was wir leiden, alle Gewaltthätigkeiten, die Frankreich zu Anfang des Bayerischen Kriegs zu unserm Besten zu dämpfen vorgegeben, kommen bloß von dem Stifter der Ruhe her, und haben ihren Ursprung in den Beeinträchtigungen, so das Haus Bourbon wider die Deutsche Freiheit machet. So sieht es mit der Französischen Protection aus, deren vornehmster Endzweck bloß dahin gehet, das Haus Oesterreich, so ihm die Spitze bieten könnte, in Verfall zu bringen. Denn dies ist ein ausgemachter Satz: So bald Oesterreich fällt, so dürfen nur die andern Stände des Reichs sich bequemen, sich unter Frankreich zu schmiegen, und einen Souverain erkennen, dessen Hochmuth das Non plus ultra sich zum Symbolo erwöhlet, so aus Spanien mit dem Project der Universal-Monarchie gekommen. Was thut diese Crone nicht, daß sie ihre Herrschsucht vergnügen kan? Sie reißet, sie bricht alle Ketten, sie zerreißet alle Bande, womit die Gerechtigkeit sonst die Grossen dieser Welt zu binden suchet, sie achtet keiner Ge-  
setze,



sehe, keine Gewohnheiten, wenn sich nur das Ungeheure, der Universal-Geist der Monarchie sättigen kan.

Diese schöne Monarchie setzt noch einen Grund-Stein zu ihrer Errichtung, nemlich **ITALIEN**. Dieses schöne Land hat so viel Reizungen, in die sich die Franzosen verliebet, daß ihre geile Brunst, diese Braut zu erobern, sich beständig an dieses Land gewaget. Seine Lage ist vortheilhaft, denn seine Gränzen stossen an Frankreich, Spanien, Deutschland und an die Staaten des Groß-Sultans. Die grossen und prächtigen Städte, der in dem mehrsten Theil desselben fruchtbare Erdboden, die vielen Seehaven, das viele Geld, so die Handlung dahin ziehet, die Neigungen und Temperament seiner Einwohner, in denen fast in einer Person, der kluge Kaufmann und ein tapferer Soldat vereinigt sind: Alles dies muß einem Potentaten rühren, wenn er auch weniger hochmüthig ist, als das Haus Bourbon; alles dies muß den Appetit erregen, wenn er auch nicht so begierig, als der Französische wäre.

Jedoch, dem sey wie ihm wolle, und so reizend Italien immer seyn mag, daß man dieses Land gern erobern mögte; so ist es nicht so leicht, als man meynt, man hat viel Berge zu übersteigen, und muß saure Schritte thun, bis man dahin gelanget, denn, wann gleich der Don Carlos, dessen Interesse mit dem Französischen gleiche Connexion hat, schon darinn festen Fuß hat, wenn er auch schon den schönsten Strich Landes besitzt, und ein noch ziemlich mächtiges Königreich hat: so muß man auch dies bemerken, daß sich die Italiener eben nicht so leicht übertölpeln oder durch den leeren Schein blenden lassen. Sie sehen in das klüftige ein wenig zu scharf, und können die Gedanken eines andern leicht erkennen. Auf den Punct ihrer Freyheit geben sie eine so zärtliche genaue Achtung, daß es eben nicht viel braucht, Sie in Alarm zu setzen. Der Argwohn und das Mißtrauen ist bey ihnen so natürlich, und sie reichen mit ihrer Lebhaftigkeit und subtilen Speculationen so weit, daß Sie auch der Schatten eines  
E
Dings



Dings schon in Furcht setzt, sondern auch so argwöhnisch sind, wo oft gar nichts vorhanden ist. Sie setzen sich so gar öfters in Alarm, daß sie nicht schläffrig erfunden werden, und ihre Lampen immer brennen mögen, wenn etwann der Bräutigam, der um sie buhlet, kommen sollte.

Die zwischen Oesterreich und Bayern vorwaltende Kriegs- Troublen gaben Frankreich zu seinem Vorhaben eine erwünschte Gelegenheit, und man dachte schon daran, den Staat von Meyland, von Toscana, und die ganze Lombardie zu einem Königreich zu machen, um dem Königl. Eydam, dem Infanten von Spanien, Don Philipp auch eine Krone auf das Haupt zu setzen. Der Meyländische Staat ist der Mittel-Punct, dessen Gränzen fast an alle andere Staaten von Italien reichen, und die Linie, so vermittelst Genua die Communication zwischen Spanien und Italien hält, und wo man zu den Schweizern und Grisons auch bald kommen kan. Wenn einmal dieser Staat von dem Haus Bourbon erobert ist, und man festen Fuß in Piemont und Toscana gesetzt: so kan man vermittelst der Neapolitanischen Küsten bald von Venedig Meister werden. Genua würde auch bald eingeschlossen werden, und diese Republique würde an Frankreich bald davonne abtreten müssen, und der König von Sardinien käme endlich so ins Gedränge, daß er zu allem zusehen, und abwarten müßte, was man mit ihm anfienge.

Was noch von dieser Seite Frankreich eine Furcht einjagt und seine Hitze ein wenig ändert, sind die Venetianer, die sich seinen Unternehmungen mit dem größten Eifer widersetzen. Es ist gewiß, daß diese Republique es nicht zugiebt, daß Frankreich die Freyheit von Italien antastet, und ihre Terra firma folglich bloquirt. Indessen hat sich auch der König von Sardinien ganz allein bishero so beherzt, und noch im Stand befunden, denen Franzosen und Spaniern den Ubergang über die Alpen ganzer 3. Campagnen durch, strittig zu machen. Dieser kluge Prinz, der ein eben so grosser Politicus als Kriegs-Held ist, und dessen Neigung



Neigung zum Krieg sich niemals stärker als jetzt bewiesen, war nicht lang stille geblieben, und kan ohnmöglich in dem Centro und dem Herzen von Italien einen König der Lombardie sehen, so eine Creatur von Frankreich ist, und der auffer den vielen Präensionsen, die er auf verschiedene Staaten machet, einen gar zu mächtigen Beystand an seinem Schwieger, Vatter hat, dahero auch sich eben nicht mit kleinen und geringen Dessen beschäftiget, und viel zu hochmüthig ist, daß er ein blosser Nachbar von denen seyn sollte, über die er leicht Meister werden kan.

Aber ach! stolzes Frankreich! deine Hofnung ist eitel. Don Philipp und dein König haben allzuviel Hindernüsse gefunden, und ihre Projecte sind in ihrer schönsten Blüthe verdorben. Auf was für eine Seite sie sich wenden, so finden sie allezeit den Widerstand einer Crone für sich, die für das Beste der gemeinen Sache besorgt ist, und auf das Gleichgewicht in Europa eine richtige Achtung heget. Frankreichs stärkste und hitzigste Bemühungen, so es der Welt gezeigt, sind nichts anders, als ein ohnmächtiger Wille, Böses zu thun, und die verschiedene Expeditionen, die es unter nommen, waren auf die letzt schändliche Retirade, und der nächste Weg die Armeen aufzureiben. Was bey euch, ihr Feinde des Friedens, am mehresten zu bewundern ist, und was am meisten euren Betrug und eure Ruhmräthigkeit entdecket, zugleich aber auch eure eitle Unternehmung vor Coni, die ihr vor die glücklichste angegeben, eben diejenige ist, deren Ausgang so betrübt für euch ausgefallen, und wo es euch überall mißlungen. Die Spanische Penelope hat euch diese Fäden gesponnen, mit denen ihr euch selbst das Gewebe eures Unglücks verfertiget.

Der König von Sardinien wird also mit Hülfe seiner Allürten noch in dem Anfang euren Universal Geist ersticken. Dieser König macht sich so merkwürdig, und weit ruhmwürdiger als seine Vorfahren, daß er euren Hochmuth gedämpft. Der bekannte Kapin Thoras sagt dorten, daß es in der That zu be-



dauern wäre, daß der Hochmuth, so Prinzen antreibt, ein fremdes Gut anzufallen, in der Welt für eine Tugend gehalten werde, und daß durch die verderbten Sitten ein Historicus nicht dieses Laster dürfe öffentlich vorstellen, wie es an sich eigentlich ist, da man solche hochmüthige Prinzen ordentlich gerne die Großen nennet. Diese Reflexion schickt sich in der That zu dem Verlangen, alles zu erschnappen, von dem die Franzosen ganz eingenommen sind, woraus sie sich einen ganz besondern Ruhm machen, und alle Welt bereden, daß sie nichts ändern, als die Ruhe im deutschen Reich und den Frieden in Europa wieder herzustellen suchen. Gleichwohl, wenn man fragt, wer hat diese Ruhe gestört? So ist die Antwort: die Franzosen selbst, und ein gewisser Prinz, der auf einmal so übermüthig worden, daß er die Ketten mitgeschmieden helffen, die Freyheit seiner Mit-Stände und seines Vaterlands in Fesseln zu legen.

Es ist demnach der ganzen Welt daran gelegen, daß das innerste der Französischen Dessen aufgedeckt werde. Wenn wir so einfältig seyn wollen, als sie uns dafür halten: so sollten wir glauben, daß sie ein gutes Verständnuß suchen: Sie haben zu dem Ende unter diesem Prätext fremde Puissancen um Mediation ersucht; Sie schwöhren, daß sie sich zu billigen Conditionen gerne verstehen; Sie sagen, daß Sie recht mit Widerwillen Krieg führen; daß sie mit Vergnügen die Waffen niederlegen wollen, und sich gerne der Entscheidung unterwerffen, die ihnen die Schieds-Männer geben wollten. Wohlan! wir wollen sehen, ob ihre Aufführung mit ihren Worten übereinstimmt.

Alles was sie thun, und alle Wege, die sie gehen, zielen auf ein weites und Geheimnußvolles Dessen hinaus. Die so hochmüthige Zurüstung, die grossen und übermäßige Kosten, die so ausnehmende Verschwendungen bey den Negotiationen an deutschen Höfen, die so vielfältige Verblendungen der Minister, die Bestechungen, die nicht sowohl dem Haus Bayern, als einem sichern Prinzen gemachte Versprechungen und Schmeichelen, damit



Damit er nur die Königin in Ungarn in ihren Staaten angreiffe, sind so wahre und augenscheinliche Zeugen, daß auch der gemeine Mann davon überzeugt wird, daß alle diese grosse Zurüstungen, alle diese Intriquen ein ganz anders zum Zweck gehabt, als nur einige Provinzen zu erobern, und die ihnen noch dazu die deutsche Leichtgläubigkeit fast selbst zum Raub ausgesetzt, und daß sie sich nicht bloß damit vergnüget, durch einen Tractat einige Lande vor sich zu erhaschen. Diese grosse schwangern Berge hätten freilich keine Mäus geböhren, wenn es nicht die Providenz anders gefügt hätte. Der Vesuvius und der Aetna haben nicht so viel Feuer in sich, und können mit ihrem Feuer Ausseyen die ganze Nachbarschaft nicht so erschrecken; als die Franzosen, die fast in offener Hand die Flammen zu dem Brand getragen, die ganz Deutschland angestecket.

Wenn man überleget, wie Frankreich sich bisher aufgeführt; wenn man seine Politick und die Künste betrachtet, die in dem Cabinet zu Versailles geschmiedet werden: so muß man gestehen, daß die Providenz gleichsam gedrungen war, ihre Projecte zu zerbrechen, und durch der Königin in Ungarn, Engel- und Hollands, und Sardinien's Ministeria ihr ungleich bessere Politick, und richtigere Kräfte im Feld entgegen zu setzen. Liebste Landsleute! Redliche Deutsche! wir können es Groß-Britannien nicht genug verdanken, unsere Nachkommen werden unsern Dank wiederholen, daß Georg II. unsere erschütterte Freyheit wieder befestiget, und dem Hochmuth Frankreichs die Dämme entgegen gestellet. Dieser Monarch hat seine Schätze zu unserm Wohl erschöpft, und so viel gethan, daß wir sagen könnten, es wäre zu viel, wenn es nicht nothwendig gewesen wäre.

Es ist gewiß, was man sonst an Königen lobt, daß Sie eine beständige Resolution besitzen, und von einem gemachten Plan nicht abgehen, trifft bey dem Haus Bourbon am stärksten ein. Bereits über 100. Jahr dauert ihr Project, die Königl. Niederlande zu verschlucken, und zu ihrem Patrimonio zu schlagen.



gen. Der Vater vererbt dieses Dessen auf den Sohn; und dieser Plan ist fast unsterblich, und wird, so lang Bourbon stehet, sich nicht ändern. Die Welt weiß, was Louis XIV. angewandt, zu diesem Zweck zu kommen, die Welt weiß, wie ihm der gesuchte Bissen entwischt, und wie die Niederländer noch sich aus dem Garn gewickelt. In unsern Tagen sehen wir, was Ludwig XV. für süsse Träume von dieser so lang gewünschten Conquete sich gemacht, und wie ihn der glorieuse Ubergang über den Rhein des Prinz Carl von Lothringen darinn gestöret.

Diese so unvermuthete Diverston hatte den Allerchristlichsten König obligiret, vor diesmal die Eroberung der Niederlande zu versparen, und lieber mit seinem Heer ins Elsaß und Lothringen zu gehen, um noch dorten dem unvermeidlichen Verlust seiner Lande vorzukommen.

Deutschland war allezeit dem Haus Bourbon ein Dorn in den Augen, und es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß in diesem Krieg, den Frankreich in unsere Lande gebracht, das Ministerium zu Versailles sein unbewegliches Augenweck dahin gerichtet, es unter das Joch zu bringen, die Königin von Ungarn von allen Staaten zu treiben, und sich die Reichs-Stände dependent zu machen, daß sie von den Unterthanen nicht weiter als durch die Titel und ihren äußerlichen Staat, unterschieden werden. Wir wollen nicht alles erzählen, was Frankreich bald wider die Freyheit der Kayser-Wahl, bald gegen die Neutralität der Stände des Reichs für gefährliche Ketten geschmiedet, wie es den Westphälischen Frieden durchlöchert, die Reichs-Grund-Gesetze verletzet, und die gesunde Glieder unsers Staats-Cörpers abzuschneiden sich beflissen. Alles, was wir noch gutes hoffen können, ist dies, daß der Helden-Muth und das Glück der Waffen der Königin in Ungarn uns retten kan, der etlichemal schon leicht gemacht, was vor unsern Augen ohnmöglich geschienen.

Da sich nun aber das Blat mit Carls VII. Tod so glücklich gewendet, und den Sachen eine ganz andere Gestalt gegeben: so  
müssen



müssen jetzt die Allirten der Königin um so mehr mit grösserm Eifer, und noch mit einer stärkern Force in unserm Vaterland sich der Gewalt entgegen stellen. Denn dadurch bringen sie den Frieden wieder zuwege, um deswillen sie den Krieg geführt. Und am Ende kan Ihnen das Glück so wohl wollen, daß Sie auch den grossen Prinzen auf die vorigen deutschen Gedanken seiner Väter bringen, und sein Herz, so zu viel Französische Eincturen eingenommen, von der Schwere erleichtern.

Bissher hat Groß-Britannien und Holland vieles für die Königin, das meiste vor uns gethan. Aber unsere deutschen Fürsten sollten nur nicht so schläffrig seyn. Engel, und Holland können nicht überall und alles für uns ausrichten. Sie haben mehr gethan, als wir mit Bescheidenheit von Ihnen fordern können, und wir haben sie oft selbst gehindert. Wie viele Plans und wohl ausgeformene Mittel haben sie uns vorgelegt, die wir alle nicht gebilligt. Aber das war ein Wunder, so auch kaum der Nachwelt glaublich vorkommen wird, und die Thaten Georg II. und den Ruhm der General-Staaten verewigen wird, daß durch ihre Klugheit, ihren Muth, ihre Macht eben noch unser Vaterland in dem Falle aufgehalten, und alles hintertrieben, so uns bevorgestanden wäre.

Vielleicht wird man mir den Einwurf machen, daß gleichwohl der König von Frankreich der beste Freund von den Holländern ist, daß er ihnen von Zeit zu Zeit die schönsten Versicherungen seiner Gewogenheit gebe, und mit einem ausnehmenden Eifer bezeige, wie werth ihm Ihre Freundschaft sey. Allein, wissen wir dann nicht, daß Frankreich würcklich mit der Republic Krieg führet? hat es schon keine Declaration drucken lassen; so giebt es doch seinen Feindseligkeiten den Deckmantel und die Versicherung der getreuesten Freundschaft. Der König von Frankreich hat den Holländern ihre schönsten und besten Barrieren weggenommen, er eroberte Menin, Ypern, Knok und Furnes, und ließ seine Contributions-Patente bis in die Gegend Waas gehen. Die  
Fram



Frantzösischen Armateurs hatten sich der Holländischen Schiffe bemächtigt, und als gute Preisen erkennet. Zu was dienen alle Versicherungen, Protestationes, wenn man in eben dem Augenblick, als man sie giebt, auch zugleich den empfindlichsten Schaden zufüget? Heisset dies nicht, mit öffentlicher Treu und Glauben spielen, und die Aufrichtigkeit seiner Nachbarn, die so redlich glaubt, als sie denkt, mißbrauchen? Wenn Frankreich den Krieg nicht im geringsten um das Interesse führet, und wenn er auch vorgiebt, für sich nicht ein Sandkörnlein von dem eroberten Land zu behalten, wie es bereits wohl hundertmahl öffentlich versichert, was hat denn das Haus Bourbon vor Recht, den Krieg in die Niederlande zu bringen? Haben etwann die Tractaten mit dem Haus Bayern solches gefordert? Dies wäre in der That der thörichteste Vorwand von der Welt; denn Bayern hatte weder Recht noch Forderung an diese Provinzen. Ist es etwann zum Besten des Königs in Spanien geschehen? dies kan eben so wenig seyn. Ihro Catholische Majestät, oder vielmehr die Herrschucht der Isabelle hat niemals ihre Begierden über die Staaten von Italien weiter gegründet. Man mag also die Conduite von Frankreich sowohl in Absicht auf die Oesterreichische Niederlande, als auf Holland betrachten, so wird sie doch allezeit das Contrarium von dem seyn, was die Tractaten sagen, und was das Recht der Völker sagt, folglich kan sie ihre Unrichtigkeit wieder unter keinem Vorhang verdecken.

Es leuchtet hieraus jedermann vor den Augen, daß Holland die gerechteste Ursache hätte, den Krieg an Frankreich zu erklären. Der bekannte redliche Epilogueur sagt hievon: Frankreichs Aufführung ist der Anfang zum Hader, und es hat das Ansehen, als wenn diese Krone unsere Republique fast nöthigen wolle, dieses zu thun. Es ist aber nicht genug, daß ein Krieg gerecht sey, er muß auch nothwendig und ohnvermeidlich werden. Wenn also bisher diese weise Republique noch nicht nach dem Verlangen der Allirten Frankreich den Krieg angekündet; so ist



es bloß aus einer geheimen Politick geschehen. Jedermann weiß, was eine Zeit her in Ansehung der Stadthalterschaft und wegen des Commando der Truppen vorgegangen. Keine Nation in der Welt ist bey dem Punct der Freyheit mehr aufmerksamer, als Holland. Und in der That Sie hat auch darauf zu sehen. Denn, wenn eine kleine Revolution nur vorgehen sollte: so würde Frankreich bald dieselbe zu einem allgemeinen Feuer machen, und dadurch den Grund zur Universal-Monarchie legen.

Nun müssen wir auch die Schweizer betrachten, und wie diese sich bey dem Bezeigen des Hauses Bourbon befinden. Wenn die Nachricht gegründet ist, daß die Höfe zu Versailles und zu Madrid einen Geheimen Tractat geschlossen, der den Umsturz der Republicken in Europa zum Grund hat; so ist ohne Zweifel Schweiz nicht ausgeschlossen. Es ist wahr, daß in der Christenheit keine Nation ist, mehrere Neigung und Tapferkeit zum Krieg hat als diese. Die verschiedene Religionen haben doch in dem Haupt-Werck nicht ihre Art verändert, und die Zeit, die in der Welt alles ändert und schwächet, hat ihre altgewohnte Tapferkeit nicht verringert. Wir wissen indessen, was die Schweiz bey den Vorder-Oesterreichischen Landen, und besonders bey den Wald-Städten, die Frankreich weggenommen, zwar hätte thun sollen, aber nicht gethan hat. Die Königin in Ungarn kan auf gewisse Art behaupten, daß das Corpus Helveticum eben so stark wider die Neutralität gefehlet, als in seinen Verbindungen gegen das Haus Oesterreich vieles zu Schulden kommen lassen. Der gefährlichste Knoten, den die Schweizer mit ihren subtilen Händen jetzt nicht aufzulösen wissen, ist das Ansuchen Frankreichs, der Französisch-Spanischen Armee den Durchzug durch das Walliser-Land zu vergönnen, damit dieselbe desto leichter in Italien eindringen könne. Bey diesem höflichen Begehren ist auch die cordate Erklärung mit angefüget, daß wenn die Cantons nicht gerne diesen Durchzug geschehen lassen wollten, man ihn doch mit Gewalt suchen würde. Schweiz siehet, es erkennet gar wol

D

daß



daß in 2. bis 300. Jahren die Creise nicht so gefährlich vor sie sich angelassen. Wir Deutschen sagen alle, das sicherste Mittel wäre, diesen Durchzug recht gut schweizerisch und rund abzuschlagen, und wenn die Gallo-Spanier mit Gewalt eindringen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Zeit ist einmal da, daß es heisset: **Es muß biegen, oder brechen**, und man kan noch die Blut ehender löschen, als wenn sie in hellen Flammen brennet. Sie müssen es uns zu Gefallen thun, daß Sie es so anstellen. Denn wenn wir einen harten Stos kriegen; so ist es mit der Schweiz bald ein Ende.

Nunmehr muß ich auch von den Vortheilen reden, so das deutsche Reich von den Waffen der Königin und ihren Allirten erhalten. Der Tractat von Nymphenburg lehret uns zur Genüge, was wir hätten befürchten und erfahren müssen, wenn sich der Sieg der Waffen auf die Seite der Franzosen gelegt hätte. Wir haben schon einen Theil davon bey den Vorder-Oesterreichischen Landen gesehen. Die neutralen Reichs-Creise, so das Haus Bourbon in der That grausam und wider alles Völker-Recht so schändlich tractiret, können doch jetzt wieder ein wenig leichter Athem holen, da die Allirte Armee sich an dem Mayn genähert. Sie kan ihnen noch eine solche Hülfe werden, die sie nicht einmal von dem Reich würden zu gewarten haben. Die Reichs-Städte, die Lämmer unter den Schaafen, sehen doch wieder einen Trost vor sich. Die Bisthümer, denen die Secularisation fast als ein Messer an der Kehle stunde, haben nichts mehr zu fürchten, seitdem die Königin von Ungarn diesen Stos von ihnen entfernt. Der König von Groß-Britanien hat sich in diesen Umständen in der That recht als ein Gott der Erden aufgeführt, da er das Böse in Deutschland zu Beförderung des Guten so weislich angewendet, und die Bande zubrochen, die Italien und Deutschland fesseln sollten.

Das Gute, der sichere Vortheil, den wir in das künfftige zu genießen haben, ist ein erwünschter Friede. Die Erfahrung wird  
uns



uns überzeugen, daß die Königin in Ungarn besonders in Ansehung ihrer Staaten, bey diesem Krieg so viel gearbeitet habe, als ein guter Haus Vater, der sein Haus zwar eingerissen, aber nur, daß es besser, schöner und besser nach den Regeln der Bau-Kunst wieder aufführen möge. Ihre Königl. Gefinnungen, und ihre sanfte Regierung, die ihre Unterthanen glücklich macht, gleichen den Flüssen, die eine Zeit lang unter der Erde gehen, wenn sie aber hervor kommen, nicht mehr unter, sondern auf der Fläche ihren Lauf nehmen.

Die Franzosen können nicht anders, als von einer eben so tapfern Princessin überwunden werden, als die Königin von Ungarn ist. Diese Monarchin hat den beherzten Muth, alles das zu unternehmen, was nicht gar unmöglich ist; Sie hat die gehörige Klugheit, ein eben so grosses und schweres Werk auszuführen, als Frankreich jetzt in Stand zu bringen gesucht. Dieses will die Universal-Monarchie in Stand setzen: Jene sucht es zu zernichten und zu zertrümmern; Sie weiß, die gelinden und sanften Wege zu gehen; wo es gefährlich ist, sich der strengen und rauhen zu bedienen; Sie weiß Persualoria und ein insinuantes Wesen zu bezeigen, wo es eben nicht so leicht fällt, mit Force und Zwang zu verfahren: Sie ist in ihren Entschlüssen ferm, standhaft und unbeweglich dieses Werk, so sie sich vorgesetzt, zum Ende hinaus zu führen, und nicht in der Helfte des Wegs stille zu stehen, wie es doch oft selbst das deutsche Reich gethan; Sie wird nicht schläffrig noch verdrüsslich, wenn es etwann zu lang währet; oder sich eine Schwürigkeit zeigt; Ihr Feind schreckt sie nicht, wenn er ihr auch noch so künstliche verwirrte Streiche spielt, und ein widriger Blick des Glücks macht sie nicht furchtsam. Sie hat endlich die Crone aller Tugenden, die Gottesfurcht. Ihre Zuversicht auf Gott bringt ihren Unternehmungen Segen, ihr Gebet ihren Waffen Glück, und ihren Unterthanen Muth und Stärke zuwegen. Ohne alles dieses sind die Bemühungen der Könige unkräftig, alle ihre Anschläge eitel.



Das Haus Bourbon ist davon ein Zeuge. Wenn es die erschrocklichstn Heere schicket, und allen Reichthum seiner Macht verschwendet; so siehet man doch, daß es dabey das ärmste Heer, die ärmste Macht der Erden ist, denn Gottesfurcht und Ehrensens Tugenden haben keinen Theil an ihren Zurüstungen.

Die Juristen recommandiren billig die Regel; daß es besser sey, in der Zeit seinem Feind vorzukommen, als wenn die Sache geschehen, sich erst an ihm zu rächen. So lang ein Schiff gut und nicht leck ist: so muß man immer sehen, daß es nicht leck werde, denn wenn das Wasser einmahl hineingedrungen, so ist die Arbeit vergeblich. Frankreich darf nur einmal recht seine Ungerechtigkeit in unsern Gränzen ausüben, und Deutschland zu verheeren suchen; so hat es mit uns gewonnen Spiel. Wir wollen also lieber das Wetter zu keinem Ausbruch kommen lassen. Und unsere Churfürsten und Stände des Reichs sind dazu verbunden, noch in der Zeit Rettung zu schaffen. Es ist allerdings erforderlich, und es dringt uns, so zu sagen, recht die Noth, das betrübte Geseß der Erhaltung Sein selbst anzuwenden.

Frankreich und einer seiner besten Freunde, und etwann noch ein kleinerer Helfers, Helfer, haben in so viel Gegenden des Reichs sich eingewurzelt. Seine Anhänger sind so hochmüthig, daß Sie gerne ihr Vaterland selbst ruiniren, und seine Freyheit aufs Spiel setzen, damit ste nur ihr Intresse erreichen. Und so weit ist es schon gekommen, daß das Arbitrium von ganz Europa von Frankreich dependiren soll, und sich diese Crone so viel herausnimmt, einem günstige Blicke zuzuwerffen, und den andern ungererecht und unbilliger Weise zu verfolgen.

Man hat um der Ruhe des Reichs willen, ausser dem Reich Hülfe gesucht; um die Würde des Oberhaupts und das Wohl der Glieder besser zu unterhalten, hat man den Unterhalt bey Frankreich gesucht. Aber, wenn nur nicht dabey das Gleichgewicht in Europa zerfiel, und man Spanien und Frankreich nicht



zu mächtig werden ließe; denn sonst gehen unsere Grund-Gesetze und unsere Freyheit zu Grabe. Wenn man doch auch nur diejenige Glieder unsers Körpers vor dem Brand noch rettete, die sich von Frankreich anstecken lassen, und jetzt selbst daran arbeiten, daß der Brand allgemein werde, damit sie in ihrer Brunst, Herren von dem Gut anderer zu werden, desto besser fortfahren können. Wann doch unsere Fürsten sich entschließen mögten, den Damm entgegen zu setzen, da der Strom schon so weit ausgerissen, das Gegen-Gewicht zu halten, und nicht zugebeten, daß der Stärkere den Kleinern verschlucken könne.

Dies wären endlich noch Gränzen und Schranken, die Gott und dem Recht gefielen. Das Haus Bourbon weiß daß es dadurch gedämpft würde. Dahero geht auch sein Dichten und Trachten nur dahin, die Eintracht unsers Reichs zu zernichten. Das ist das Gegen-Gewicht, so es so oft und zu verschiedenen mahlen aus dem Weg sich zu raumen gesucht. Es arbeitet immer daran, die schöne Harmonie zu trennen, weil es weiß, daß der Ruhestand und Flor von Deutschland, und das Wohl von Europa davon abhänget. Dahin geht sein Eifer mit vollem Segel und allen Rudern. Dies ist das große Werk, wo es sein Meister-Stück zu machen sucht. Wenn es damit fertig werden könnte, und wenn es ihm hierinn gelingt: so würde es ihm in der That nicht mehr schwer fallen, Königreiche in Provinzen zu verwandeln, und endlich mit der Zeit die Universal-Monarchie, als eine Blume, ins Beet zu setzen.

Es wäre allerdings eine unverantwortliche und von der Aufführung unserer Väter, die Gut und Blut vor die Freyheit aufgesetzt, ganz abge sonderte Unbilligkeit, wenn die Stände des deutschen Reichs, die es doch vermög ihrer Verfassung nicht ablaugnen können, daß ihnen an der Freyheit von Deutschland alles gelegen, das sie soviel dabey zu verlieren haben, doch noch immer unbewegliche stumme Zuschauer von dem, was ihnen Frankreich vor den Augen spielet, abgeben, und immerhin schlaffen wollten.



Es wäre ganz wider unsere Natur, wenn wir immer müßig sitzen, und die Allirten nur wacker zu unserm Besten wollten arbeiten lassen, dagegen wir die Hände in den Schooß legen, und weiter gar keinen Stein zu dem Friedens-Tempel beytrügen, sondern nur eckelhafte, schläfrige Raisonnements, faule und überflüssige Wünsche, und immer *bona officia* ohne den geringsten Effect vorbringen, und die Zeit damit verderben wollten.

Wir wollen nach der Liebe das beste hoffen; die Zeit ist nun einmal da, wo es anders gehen sollte. Es werden also unsere Fürsten und Stände nicht sparen, das Reich wieder in seinen vorigen Zustand zu bringen, und ihm seine alte schöne Gestalt wieder zu geben, damit der so betrüglische und unerlaubte Endzweck, sich zum Souverain zu machen, und bey uns eine Monarchie anzurichten, gänzlich ausgetilget werde, und sich alles in unserm geliebten Vaterlande nach den schon zum Grund gelegten Gesetzen und eingeführten Constitutionen richten, nicht aber sich von dem Hochmuth und Eigensinn derjenigen regieren lassen, die ihre ungemessene Begierden zu herrschen, und in dem Trüben zu fischen begehren. Auf diese Weise, und wenn die gute Ordnung wieder hergestellt, und alles beobachtet wird, was Aufmerksamkeit verdient, kan erst ein dauerhafter Friede, eine sichere Ruhe entstehen, und ein so edl. Gut kommen, so wir gewiß nicht verlihren.

An der Königin in Ungarn und ihren hohen Allirten war in der That die Schuld nicht gelegen, daß wir bishero nicht mit Frankreich Friede gemacht hatten. Wie oft hat ihre Großmuth, ehe noch der Friedens-Schuß mit Bayern zu Stande gekommen, selbst die Hand dazu geboten! Wie oft haben ihre Allirten davon so unlaugbare Proben aufgewiesen, daß ihnen nichts angenehmers sey, als die Ruhe wieder herzustellen. Es sollten sich alle Allirten von Deutschland entschließen, niemals von einander sich trennen, und alle Vorschläge abzuweisen, mit Frankreich künfftig Particular-Tractaten zu schließen, denn diese sind nur ein überzusckerter Gift, den man ihnen unter dem Schein, eines Mittels zum Frieden, giebt, und eben dadurch die gesündeste Glieder tödtet. Es sollte billig dieses die Condition sine qua non seyn, daß wir keinen Friedens-Schluß diesmal formiren, bis das Interesse eines Jeden Theils durch einen General-Frieden entschieden werde.

Ehe ich noch von dem Universal-Tyrannen von Europa, dem Haus Bourbon weggehen soll; so erinnere ich mich an das bekannte Buch des Varen von Ujota, le Bouclier d'Etat. Dieser meldet, daß Louis XIV. sich eine Ehre daraus gemacht, daß man ihn Flagellum Germaniae genennet. Louis XV. rühmt sich, daß er ein würdiger Nachfolger seines Velter-Vatters seye. Ein Ministerium sagt: daß es weit bessere Vortheile durch Intriguen gemacht habe, als die Ministers von Louis XIV.

und



und recht die Zucht-Weiser der Deutschen seyen. Nun wohl! es geschieht nichts ohne Schluß der Göttl. Providenz. Gott ist ein Vater; die Deutschen seine Kinder; Frankreich unsere Zucht-Ruthe. Was macht denn ein Vater mit der Ruthe am Ende? Wenn er seine Kinder genug gezüchtigt, so wirft er die Ruthe ins Feuer, d. i. es verderben seine Anschläge, so es zu unserm Verderben gefasset.

So habe ich die Universal-Monarchie, die Frankreich sucht, entwirfelt, und finde allerdings, daß sie eine Fabel ist; zwar nicht bey dem Haus Bourbon, denn bey diesem ist sie das Ziel der Wünsche; aber in Ansehung der Potenzen in Europa, die auf Gerechtigkeit und das Beste der Völker sehn, in Ansehung der Vorforge des Königs aller Könige, dem es zur Verherrlichung seines Ruhms dient, daß die Ordnung und Eintheilung der Länder von ihm allein abhängt; in Ansehung der Schwürigkeit, die sich bey unsern Ständen selbst finden würde, indem sie bis auf den jüngsten Tag nicht unter einen Hut gebracht werden können; und endlich in Ansehung, daß es eine ausgemachte Wahrheit ist, was der Römer sagt: *Violenta non durat*: ist sie ein Non Ens, ein blosses Hirngespinnste, und ich will gerne mich einen Propheten nennen lassen, weil ich weiß, daß ich aus dem vergangenen und gegenwärtigen schliesse; es wird noch ein Periodus vor Frankreich kommen, der ihm fatal wird. Meine Kinder sollen in 50. Jahren, wenn ich in der Grube liege, der Welt die Gründe zeigen, warum ich so geredet. Der Effect wird sodann da seyn, und dann werden meine Raisonnements, die ich jetzt mit Fleiß vorenthalten, bestätigt werden.

Wenn ich der Einsiedler auf dem Roßkopf hinter Freyburg wäre, und meine Gedanken so sicher ausdrücken dürfte: so wollte ich noch wohl das Gespräch seines Herzens mit sich, so ein gewisser patriotischer und ingenieuser Authör in seinen Zeitungen uns eingeschaltet, weiter ausführen. Es mag der Einsiedler, oder ein anderer dieselbe Picee geschrieben haben; so hat er Lob verdiene, er ist ein Freund der Wahrheit, denkt gründlich, schreibt bündig, und hat alles, was eine Schrift nützlich macht. Ich erspare meiner Feder also vieles, und will meine Leser dorthin verweisen. Er trifft darinn eine ordentliche Ermahnung, und gewisse Gründe an, nach denen er das Haus Bourbon und das Haus Oesterreich kan kennen lernen. Nur ist die Wahrheit, gleichwie der Glaube nicht jedermans Ding, und giebt dem, der sie vorträgt, wenig Lohn und Bezahlung.

Oben habe ich erwehnet, daß der Geist Frankreichs sich in Deutschland in dem Herzen eines gewissen mächtigen deutschen Fürstens gedoppelt ange-setzt, und daß dieser jenem die Monarchie in Deutschland etabliren helfe, damit er auch in Deutschland, in seiner Art etwas weiter um sich greiffen könne. Es ist wahr, es scheint, daß dieser Prinz gar nichts mehr auf die

alte



alte deutsche Art halte, und hingegen sich selbst, seine Länder, seine Unterthanen dem Abgott aufopfert, den der Geiz der Menschen einmal zu ihrem höchsten Wehen gemacht. Sein Vater lebte im Frieden, und alle Potenzen fürchten ihn um seines friedfertigen Gemüths willen. Aber er hatte auch wie Ferdinand von Aragonien, ein Manuscript in der Erbschaft hinterlassen, wie sein Sohn a tempo dem Nachbarn alles wegnehmen könnte, und wie er nicht nur andere gegen den dritten aufwiegeln, sondern auch dabey mitten im Erüben fischen könnte. Es liegen noch mehrere Projekte parat, nur fehlt es an Deductionen-Machern, denn diß ist ein besonderer Vorzug dieses Prinzens, daß er zu Ausführung seiner Schein-Gründe die gelehrtesten Männer aufsuchen läßt, die nur Meister sind, die Colores Juris anzubringen. Schade ist es, daß der Canzler L\*\*\* gestorben. Dieser wäre noch im Stand, aus nichts etwas zu machen. Es war bey dem Anfang des Kriegs, den der Breslauer Tractat geendet, von diesem Mann eine solche Deduction in der Welt ausgestreut. Gerechter Gott! was für Wendungen, Drehungen der Gesetze, und welcher Cupido habendi findet sich darin. Der Raum läßt mir nicht zu, daß ich ordentlich durch diese 4. Jahre gehe, und erzehle, wie dieser Prinz gesucht, sich nicht nur formidabel, sondern auch so nothwendig zu machen, daß er seinen Eigennuß unter den patriotischen Eifer versteckt, sich noch Ruhm erwirbt, und mit dem Namen eines Restauratoris Pacis nichts weiter gethan, als was der Turbator und Rinator sonst zu seinen Gegen-Stand erwehlet.

Die Franckfurter Union ist zwar ein Hauptwerk der Cron Frankreich gewesen. Aber der Prinz, von dem wir reden, war der Substitutus des Louis XV. der seine Mißstände auf das künstlichste in die Schlingen gebracht. Der Kayser Carl VII war der Held, mit dessen Vorbeer-Zweigen sich Frankreich und P. schmücken wolten. Ich weiß nicht, wie ich in der Kürze mich genauer erklären soll, wenn ich die Connerion unsers Prinzens mit Frankreich beschreiben will. P. ist des Hauses Bourbon rechte Sand in Deutschland. Da diese Hand auf das Land Böhmen den Zeige-Finger ausgestreckt; so war noch die Göttl. Vorsicht zum Glück der Königin in Ungarn aufgewacht, und winkte dem Carl von Lothringen, daß er seinen Rückgang beschleunigen, und den Feind bezwingen konte.

Das Beste vor Deutschland ist, daß P. mit Frankreich so lange Freundschaft hält, als es das Interesse leidet, oder bis es seine Absichten erreicht. Ich will einmal in einem besondern Blat zeigen, daß P. alle Tag anders ist, als es den vorigen Tag gewesen. Ich bin gewiß, daß es nächstens Friede machet, und die Gemüth der Königin in Ungarn überwindet sich selbst, und wird eine Freundin, wenn ihre Feinde in sich gehen, und der Welt, ob zwar nicht mit öffentlichen Worten, doch durch die That gestehen, daß sie den Krieg so geführt, daß sie sich vor ein Glück achten, den Frieden erhalten zu haben. Wenn es richtig ist, was ich den Augenblick lese, daß zwischen P. und Österreich die Friedens-Präliminarien geschlossen sind: so weiß ich noch, daß der Wienerische Hof die bekannte Regel nicht vergißt:

Stabit verus memoria facti.



NK 600<sup>o</sup>

ULB Halle

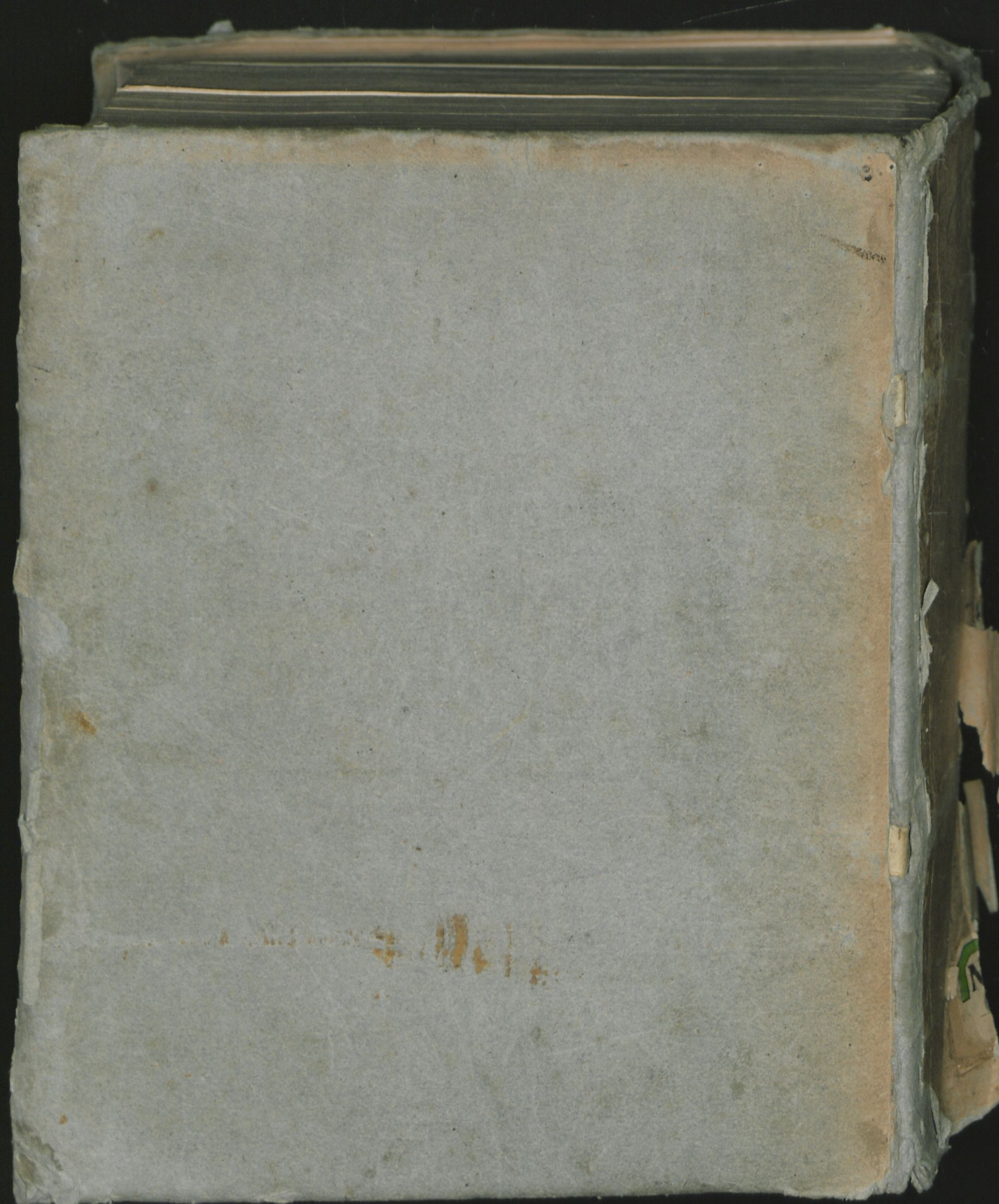
3

002 178 001

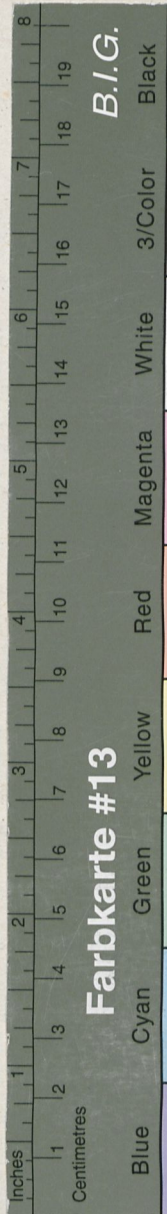


56,









B.I.G.

Farbkarte #13

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

X 5

5

No. 2516<sup>e</sup> =

Der  
sal-Seist

Der  
Frankreich,

lls die  
t der Politic.

speciem diadematis maxumorum  
os vides, specimen animi maxu-  
runt.

Lipfus.

745.

